

Das besondere Buch

Friedrich Schweitzer bespricht Neuerscheinungen zur „Christologie von Kindern“

Gerhard Büttner (Hg.), „Jesus hilft!“ Untersuchungen zur Christologie von Schülerinnen und Schülern. Calwer Verlag, Stuttgart 2002, 292 S., € 29,90.

Gerhard Büttner/Jörg Thierfelder (Hg.), „Trug Jesus Sandalen?“ Kinder und Jugendliche sehen Jesus Christus. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001, 185 S., € 20,90.

Helmut Hanisch/Siegfried Hoppe-Graff, „Ganz normal und trotzdem König“. Jesus Christus im Religions- und Ethikunterricht. Calwer Verlag, Stuttgart 2002, 219 S., € 17,90.

Diese Neuerscheinungen verbindet nicht nur das gemeinsame Thema „Jesus Christus im Religionsunterricht“, sondern zugleich ein vierfaches Interesse: Ausgangspunkt sind die neue Kindertheologie sowie die religiöse Entwicklungspsychologie, die nun auf ein bislang – etwa im Unterschied zum Gottesbild von Kindern – wenig beachtetes Themenfeld ausgedehnt wird; wenn auch in unterschiedlicher Weise, arbeiten diese Autorinnen und Autoren sodann allesamt empirisch; aus der empirischen Forschung sollen – drittens – Konsequenzen für den Religionsunterricht gezogen werden, wobei das Modell der Elementarisierung eine wichtige Rolle spielt; schließlich wird fast durchweg die Bedeutung von Christologie im Unterschied zur Konzentration auf den (historischen) Menschen Jesus auch für den Unterricht hervorgehoben.

Am weitesten reicht in allen diesen Hinsichten die Karlsruher Habilitationsschrift von G. Büttner, die eine umfassende theoretische Einführung bietet sowie eine umfangreiche empirische Untersuchung einschließt. Der Autor profiliert seine Frage nach der „Christologie der Kinder“ besonders vor dem Hintergrund eines historisch-kritisch ausgerichteten hermeneutischen Religionsunterrichts einerseits und einer „Hermeneutik der Aneignung“ andererseits – auch mit einem hilfreichen Forschungsüberblick (S. 49–65). Er will sein Thema nicht nur im Gespräch mit Psychologie und Pädago-

giek angehen, sondern auch unter ständigem Bezug auf die theologisch-wissenschaftliche Dogmatik, die zwar „über die Argumentation der Kinder hinaus“ gehe, die aber – wie im Blick auf W. Härle formuliert wird – mit dieser in einem „begründeten Zusammenhang“ stehe, nämlich im Sinne einer „Laientheologie“, die für den Vf. einen weiteren wichtigen Bezugshorizont darstellt (S. 90, 13 ff.). Der Hauptteil des Buches (S. 91–261) ist jedoch der empirischen Untersuchung von Vorstellungen von Kindern zur Christologie gewidmet. Methodisch lehnt sich der Autor an das Verfahren der Gruppendiskussion an, das hier allerdings insofern überdehnt wird, als die entsprechenden Gruppengespräche einfach im Religionsunterricht durchgeführt werden und damit in vergleichsweise großen Gruppen. Ausgangspunkt der Gespräche ist eine Art Dilemmageschichte, bei der die Kinder und Jugendlichen sagen sollen, ob und wie Jesus Menschen in Seenot helfen kann. Darüber hinaus wurden den Schülerinnen und Schülern Bilder von Jesus Christus vorgelegt.

Entsprechende Gespräche wurden auf allen Klassenstufen zwischen Klasse 1 und 9 durchgeführt. Das transkribierte Material wird zum Teil ausführlich dokumentiert. In der Auswertung wird herausgearbeitet, dass zwischen Klasse 1–3 als einer vor allem vom Artifizialismus geprägten Phase, Klasse 4–7 als Übergangsphase und Klasse 8 und 9 als kritisch-adoleszenter Phase unterschieden werden muss. Die jeweils bezeichnenden Jesus- bzw. Christus-Bilder folgen offenbar einer ähnlichen Entwicklungslogik wie die Welt- und Gottesbilder von Kindern und Jugendlichen. Überzeugend wird herausgearbeitet, wie wichtig theologische Fragen etwa nach dem Verhältnis zwischen Gott und Jesus auch schon für die Kinder sein können, mit welchen Überlegungen sie beispielsweise Gottes Hilfe für sich begreifbar machen und welche (Verstehens-)Probleme sich auftun, wenn Jesus oder Christus nicht mehr im Horizont eines kindlichen Weltbildes vorgestellt werden kann, son-

dern vor dem Hintergrund naturwissenschaftlicher Weltbilder einen neuen Ort finden muss.

Im Blick auf die unterrichtlichen Konsequenzen formuliert Büttner: „Lässt sich ein kurzes Gesamtresümee dieser Arbeit ziehen, dann ist es die Beobachtung, dass Schüler/innen offensichtlich am Streit darüber, wer dieser Jesus Christus für sie heute sein kann, durchaus Interesse haben“ (S. 280). Sein Beitrag bestehe darin aufzuzeigen, „dass gerade ein Ausgehen vom Denken der Kinder und Jugendlichen nicht zu einer didaktischen Duplizierung eines angenommenen Weges vom ‚Historischen Jesus‘ zum ‚Geglaubten Christus‘ führt, sondern eine explizit christologische Herangehensweise an die Jesus-Thematik im Unterricht nahe legt“ (S. 9).

Der von Büttner/Thierfelder herausgegebene „Sandalen“-Band bietet neben einer Einleitung der Herausgeber (S. 7–26) vier Beiträge, die als weitere Illustration, aufgrund ihrer zum Teil sehr guten Lesbarkeit aber auch als Einführung in die Thematik herangezogen werden können. Judith Brunner (Heidelberg) berichtet über eine Hausarbeit: „176 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren wurden gebeten, ihr ganz persönliches Jesusbild zu malen“ (S. 28). Mit qualitativen und quantitativen Zugangsweisen wird nachgewiesen, dass auch heute Kinder „Vorstellungen von Jesus haben“ (S. 50), dass der „biblisch überlieferte Jesus“ dabei eine wichtige Rolle spielt (S. 56) und dass „das Jesusbild der Vorschulkinder sehr stark von den entwicklungspsychologischen Besonderheiten, die für diese Altersstufe maßgeblich und signifikant sind, geprägt ist“ (S. 68). – Heide Liebold (Leipzig) geht anhand einer Unterrichtsstunde zum Thema Jesus Christus der Frage nach, „wie sich christlich nicht oder wenig sozialisierte Kinder über Jesus äußern“ (S. 72), wobei die vier in die Untersuchung einbezogenen Schüler auch in Einzelgesprächen interviewt werden. In solchen Gesprächen zeigt sich etwa, dass die „Schüler theologische Formeln oder Begriffe wie ‚Sohn Gottes‘, ‚Kreuzigung‘ oder ‚Auferstehung‘ zwar als ‚richtige‘ Antworten anbieten..., diese aber nicht mit Inhalt füllen oder erklären können“ (S. 102). Deshalb ist die Autorin auch skeptisch im Blick auf den Aussagegehalt von Unterrichtsprotokollen, die nichts über die „Meinung der Schweiger“ zu erkennen geben (S. 105). – Tobias Ziegler (Tübingen) berichtet über eine schriftliche Befra-

gung anhand von Aufsätzen von 100 Schülerinnen und Schülern der Klasse 11, die im Rahmen des evangelischen Religionsunterrichts verfasst wurden. Die Auswertung orientiert sich zum einen an der „grounded theory“ und zum anderen an den von K.E. Nipkow beschriebenen „Einbruchsstellen“ des Gottes- bzw. Jesus-/Christus-Glaubens. Ziegler konstatiert „bei erstaunlich vielen ein ernsthaftes, wenn auch kritisches Interesse..., sich mit Jesus auseinander zu setzen“, wobei es „vor allem christologisch zentrale Fragen“ seien, „die sich häufig aus dem Jesus-Glauben der Kindheit ergeben, die zum Problem werden“ (S. 137). Für den Unterricht sei deshalb ein „christologisch orientiertes Kerncurriculum zur Gottesfrage“ zu fordern (S. 139). – Im Anschluss an seine frühere Sammlung von Schüler-Texten (Was sie glauben, 1984) interpretiert Robert Schuster (Stuttgart-Birkach) Texte von Schülerinnen und Schülern an beruflichen Schulen in Württemberg. Seine sensiblen Deutungen richten sich ebenso auf die Inhalte wie auf die von den Jugendlichen verwendete Sprachgestalt. Vor allem machen sie sichtbar, in welch hohem Maße zumindest die Jugendlichen in dieser Region an der Frage nach Jesus und seiner Bedeutung interessiert sind. „Sich dieser Tradition anzuschließen bedeutet aber für sie nicht nur Zustimmung zu einem gemeinsamen Bekenntnis, sondern zugleich Neuformulierung aus der eigenen Gewissheit“ (S. 177). Trotz aller Fragen und Zweifel sei „vielen von ihnen die von Jesus erzählte wunderbare Hilfe als indirektes *Versprechen* geblieben“ (S. 169).

Deutlich anders als die bislang genannten Darstellungen ist die Untersuchung von Harnisch/Hoppe-Graff ausgerichtet. Diesen Autoren geht es zwar ebenfalls um Kindertheologie im Sinne einer „naiven (intuitiven) Theologie“ (S. 17). Viel stärker sind sie aber an dem kognitionspsychologisch zu beschreibenden „Begriff von Jesus Christus“ interessiert bzw. an dem „Wissen“ über Jesus Christus. Mit unterschiedlichen Erhebungsverfahren (mündliches Interview, Fragebogen, Struktur-lege-Aufgabe mit Begriffen auf Kärtchen) wurden Jugendliche in Klasse 6 im Religionsunterricht eines evangelischen Gymnasiums einerseits und im Ethikunterricht eines Regelgymnasiums andererseits befragt. Der Band bietet sämtliche Interviews in knapper Zusammenfassung der Autoren

(zum Teil hätte ich mir hier längere Passagen aus den Interviews gewünscht). In den zusammenfassenden Interpretationsteilen (S. 111 ff., 177 ff.) wird herausgearbeitet, dass es vielen Schülerinnen und Schülern auch im Religionsunterricht – und noch mehr im Ethikunterricht – an einem kohärenten Begriff oder Wissen von Jesus Christus fehlt: „Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass der Religionsunterricht offenkundig nicht das Ziel erreicht hat, den Jugendlichen einen wünschenswerten Mindeststand an geteilten theologischen Grundkenntnissen zu Jesus Christus zu vermitteln“ (S. 127). Oder: „Die Tatsache, dass Jugendliche, die am Ethik- bzw. Religionsunterricht teilnehmen, keinen oder einen falschen Begriff von Jesus Christus haben, erscheint unbefriedigend“ (S. 190), wobei dies nicht so zu verstehen ist, als gäbe es zwischen Religions- und Ethikunterricht in dieser Hinsicht keinerlei Unterschiede. Immerhin verfügen die Jugendlichen im Religionsunterricht über ein komplexeres Verständnis von Jesus Christus. Dafür könne allerdings nicht einfach ein gegebener oder fehlender Glaube verantwortlich gemacht werden, auch wenn die Ablehnung des Jesus-Glaubens häufig zu einem bloß „immanenten Begriff von Jesus Christus“ führe (S. 190 ff.). Die Autoren setzen sich für einen Religionsunterricht und für Lehrpläne ein, die weit stärker als bisher am Aufbau eines „Gesamtbegriffs“ von Jesus Christus orientiert sind. „Aufgabe der schulischen Erziehungs- und Bildungsarbeit“ sei es auch im Religions- und Ethikunterricht, „junge Menschen in unterschiedlichen ‚Domänen‘ menschlichen Wissens und menschlicher Erkenntnis zu begrifflicher Klarheit zu verhelfen“ (S. 206).

Die angezeigten Neuerscheinungen verdienen ohne Zweifel ein entschiedenes religionspädagogisches Interesse. Insbesondere diejenigen Untersuchungen, die den Verstehens- und Deutungsweisen von Kindern und Jugendlichen im Blick auf Jesus Christus nachgehen, können uns die Augen dafür öffnen, wie ein kindgerechter und lebendiger Unterricht aussehen kann. Es geht nicht nur darum, ob Jesus oder Christus nun im Unterricht vorkommt, sondern es kommt ganz wesentlich darauf an, in welcher Weise im Unterrichtsprozess die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen zum Zuge kommen dürfen. Eine in diesem Sinne elementarisierende Zugangsweise oder Di-

daktik steht allerdings in einer gewissen Spannung zu dem weit stärker wissens- bzw. vermittlungsorientierten Ansatz von Hanisch/Hoppe-Graff, wobei freilich nicht übergangen werden darf, dass auch diese Autoren sich für einen entwicklungsgerechten Unterricht aussprechen. Darüber hinaus wird die Frage nach dem Verhältnis zwischen theologischen Darstellungen einerseits und diesen zum Teil widersprechenden Vorstellungen bei Kindern und Jugendlichen andererseits auch durch das Anliegen einer entwicklungsorientierten Didaktik nicht einfach gleichgültig oder gar überflüssig.

Zustimmung verdient m.E. auch die in allen Beiträgen hervorgehobene Forderung nach einer stärkeren Beachtung christologischer Fragen im Religionsunterricht. Was dies im Einzelnen bedeutet, muss allerdings noch genauer geprüft werden. Die Verbindungslinien, die etwa Büttner zwischen theologischer Dogmatik und Kindervorstellungen zu ziehen weiß, sind gewiss beeindruckend. Ob ein darauf aufbauender Unterricht auch schon den Kindern und Jugendlichen gerecht wird, darüber ist damit noch nicht entschieden. (Zweifel in dieser Hinsicht wecken bei mir nicht zuletzt die Beiträge in dem von G. Büttner/H. Rupp herausgegebenen Band „Theologisieren mit Kindern“, Stuttgart u. a. 2002, in denen dann doch die theologische Dogmatik recht einseitig die Feder zu führen scheint und die Didaktik blass bleibt.) Aus entwicklungspsychologischen Untersuchungen kann eben nicht direkt auf den Religionsunterricht geschlossen werden. Unterschiedliche Formen von Religionsunterricht unterliegen ebenso der empirischen Prüfung wie die Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen.

Schließlich: Die vorliegenden Untersuchungen bemühen sich zum Teil um eine mehrdimensionale Erschließung von Kindervorstellungen. Das ist zu begrüßen. Am stärksten fehlt es m.E. noch an der sorgfältigen Interpretation von (Einzel-)Äußerungen von Kindern und Jugendlichen auch außerhalb des Religionsunterrichts, wobei – das zeigen die Ansätze bei R. Schuster – nicht bloß auf Abweichungen vom theologischen Begriff geachtet werden sollte, sondern zumindest ebenso auf die selbstständigen Antworten sowie auf die Suchbewegungen von Kindern und Jugendlichen.